Bd. 100. Leipzig, den 20. April 1880. **No. 16.**

ALLGEMEINE HOMÖOPATHISCHE ZEITUNG.

HERAUSGEGEBEN VON **Dr. A. LORBACHER,** PRAKT. ARZTE ZU LEIPZIG.

Erscheint wöchentlich zu 1 Bogen. 26 Nummern bilden einen Band. Preis 10 *M.* 50 *Pf.* Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen an. — **Inserate,** welche an **R. Mosse** in **Leipzig** und dessen Filialen zu richten sind, werden mit 30 *Pf.* pro einmal gespaltene Petitzeile oder deren Raum berechnet. — Beilagen werden mit 12 *M.* berechnet.

Inhalt: Verein homöopathischer Aerzte Rheinlands u. Westfalens. — Die Wissenschaftlichkeit und Rationalität der Homöopathie oder ihres Heilprincips: „Similia similibus". Von Dr. Mayntzer in Zell a. d. Mosel. (Forts.) — Die Diphtheritis ist keine Pilzkrankheit, sondern ein Ernährungsstörung. Versuch einer Erklärung der Diphtheritis ohne Zuhülfenahme der Monadentheorie. Von Dr. Crüwell in Danzig. — Practica. Vom Herausgeber (Forts.) — Fälle von Purpura haemorrhagica. Berichtet von Dr. Henry Monton. — Lesefrüchte. — Correspondenzen: Leipzig. — Nothwendige Bitte. — Berichtigung. — Dr. Theodor Kafka in Karlsbad. — Anzeigen.

Verein homöopathischer Aerzte Rheinlands u. Westfalens.

Die diesjährige Frühjahrs-Versammlnng findet statt Donnerstag, den 6. Mai, zu **Dortmund** im Hôtel Wenker-Paxmann.

Abends vorher geselliges Zusammensein, worauf ganz besonders aufmerksam gemacht wird.

Die geehrten Herren Mitglieder werden zu zahlreichem Erscheinen aufgefordert mit dem ergebensten Ersuchen, dem Unterzeichneten per Postkarte eine **bestimmte** Mittheilung baldigst zukommen zu lassen, ob auf ihren Besuch zu rechnen sein wird.

Duisburg, 8. April 1880.

Der Vorsitzende.
Dafür ***Dr. Weber,*** Schriftführer.

Die Wissenschaftlichkeit und Rationalität der Homöopathie oder ihres Heilprincips: „Similia similibus".

Von **Dr. Mayntzer** in Zell a. d. Mosel.

(Fortsetzung aus No. 13.)

Wir wollen indessen fortfahren mit der Erjagung homöopathischer Thatsachen aus dem allopathischen Reviere. Hierhin gehört ferner das Opium bei der Eklampsie der Gebärenden. Wie sollte dieses Mittel in dieser Krankheit helfen können, wenn es nicht physiologisch dieselben erkrankten motorischen Centren etc. treffen würde! „Es *muss* helfen", so rief im Colleg der Prof. der Geburtshilfe Veit in Bonn mit starker Betonung aus. Ja wohl muss es helfen, weil es hier homöopathisch angewandt ist und sonst aus *keinem anderen* Grunde. *So muss auch jede andre die zu heilende Krankheit physiologisch abphotographirende Arznei helfen. Ist das nicht ein herrliches Ideal, diese Musstherapie, diese Homöopathie?* — Das Opium erzeugt ferner in grossen Gaben Verstopfung, heilt aber in kleineren einige Arten von Miserere, auch die durch Bleivergiftung veranlasste hartnäckige Verstopfung. Es berauscht und betäubt auch, und kleine Gaben heben oft wie durch Zauberschlag den komatösen Zustand, den man bei hitzigen Fiebern beobachtet.

Belladonna (Atropin) erregt Beschwerden und Erscheinungen, welche denen ähnlich sind, die oft beim Bisse toller Hunde entstehen, und sie hat auch schon einige Mal die Wasserscheu geheilt. Auch Prof. Rühle erwähnte, um den Ausbruch der Wasserscheu zu ver-

hüten, das Atropin und emphal es in kleinen Dosen ab und zu zu verabreichen. Ferner wird Belladonna (Atropin) bei Augenleiden angewandt. Der Professor der Augenheilkunde Laemisch zu Bonn bezeichnet die Wirkung der Belladonna im kranken Auge als „druckentspannend“. Es fragt sich nun: Könnte es dorthin „druckentspannend“ wirken, wenn es physiologisch nicht auf das Auge hinwirkte, und dort nicht schwächend und lähmend auf den Gefässtonus etc., also *„druckbereitend“* im *gesunden* Auge wirken würde?! Durchaus nicht. Lassen wir uns einmal einige physiologische Wirkungen der Belladonna oder des Atropin von den toxischen Erscheinungen erzählen, welche bekanntlich die Allopathen *so häufig* wegen der *zugrossen* Dosen ihrer verabreichten Mittel an ihren Patienten hervorzuzaubern pflegen. So erzählt Niemeyer (II. 403.): „Einzelne meiner Kranken (Fallsüchtigen) klagten übrigens schon bei Dosen von $^1/_{50}$ Gran Atropin nicht nur über *gestörtes Sehen,* so dass sie nicht die einfachste Handarbeit verrichten konnten, sondern auch über eine stundenlang anhaltende Trockenheit im Halse, welche sie hinderte, feste Nahrung zu sich zu nehmen.“ Sieht man daran nicht ein, warum Belladonna bei Augenleiden physiologisch helfen kann? Zugleich kann hier der Allopath, welcher für die durch *die Erfahrung und die Physiologie zum Heilen* vorgeschriebenen, und *daher* von der Homöopathie gehandhabten (für den Nichtkenner anscheinend so) kleinen Arzneidosen nur ein spöttisches Lächeln übrig hat, sich die Frage beantworten, ob er nicht correcter handeln würde, wenn er anstatt eines solchen Gebahrens nur über seine *grossen, verschlimmernden* und *vergiftenden* Dosen ähnliche Jeremiaden anstimmte. Denn diese grossen, *im Verhältniss zum gesunden Menschen* den Patienten verabfolgten Arzneidosen haben *auf alle Fälle* etwas *Irrationelles,* etwas *Toxisches und Verschlimmerndes* an sich. Entweder ist eine Arznei rationell, d. h. physiologisch oder homöopathisch gewählt, oder nicht. Ist die Arznei physiologisch richtig gewählt, so muss ihre *grosse* Dosis die Krankheit verschlimmern (man denke an die Abführmittel bei Diarrhoen), und ist sie *nicht* physiologisch, *nicht* homöopathisch gewählt, so macht sie natürlich das *Gesunde* an den Patienten noch krank. In *beiden* Fällen tritt also eine *Verschlimmerung* des Zustandes des Patienten ein, oder mit anderen Worten, es treten durch die grossen Dosen, wie das vorhin erwähnte Beispiel mit Atropin belehrt, die an den *gesunden Prüfern* erzeugten Arznei-Symptome *auch* an den *Patienten* toxisch auf. Die kleineren (homöopathischen) Dosen dagegen können in *keinem Falle schaden,* denn die Arzneien werden von den Homöopathen nur in *solcher* Verdünnung gegeben, dass sie eben nur Reactionen zur *Gesundheit* an den *krankhaften, so empfindlichen* Stellen hervorrufen können. Sollten auch die Arzneien in ihrer kleinen Dosis ganz unpassend für einen Krankheitszustand gewählt worden sein, so dass also in *dem* Falle ihre Tendenz wäre auf die *noch gesunden* Theile an dem Patienten einzuwirken, so können sie *dann auch nicht schaden* und bis zum Krankmachen umstimmen, weil die Gabe ja dafür viel zu schwach ist, um bei solch' dickfelligen, gesunden Stellen Gehör zu finden. Dem *Schaden* der *grossen,* bloss auf die *Gesundheit berechneten allopathischen* Dosen, welchen diese auf *alle* Fälle bewirken, steht der *Vortheil* jener *kleineren,* bloss auf die *Krankheit berechneten homöopathischen* Dosen in *allen* Fällen gegenüber. Bei welcher Behandlung fährt demnach der Körper am *ungefährlichsten und besten?* Und wer wird diesen Punkt widerlegen können? — Jeder „unverrannte“ Kopf wird wohl jetzt begreifen, dass derjenige, welcher sich auf die physiologische Therapie versteht, und die Arzneien genau nach ihren physiologischen Wirkungen kennt, nicht nur vermuthen, sondern auch durchschauen und nachweisen kann, ob ein Patient *arzneilich* rationell behandelt oder durch die Arzneien kränker gemacht und vergiftet worden ist. Dass die Allopathen sich meistens nur auf *grosse* Dosen einexercirt haben, ist nicht znm Verwundern, denn nach ihrem *unphysiologischen,* d. i. *unhomöopathischen* Heilverfahren *müssen sie ja grosse Dosen* verabreichen, *wollen sie an den gesunden,* sich wie *stumpfsinnig* verhaltenden Theilen, worauf sie ja meistens hinwirken, die *toxischen handgreiflichen Arzneiwirkungen wiedersehen.* Mit den kleinen Dosen, auf welche nur erkrankte Theile *reagiren,* würden sie dort keine so sichtbaren Wirkungen erzielen, und mancher Arzt will doch auch zeigen, dass er nicht umsonst zu dem Kranken gerufen worden sei und doch etwas mehr als Nichtsthun und Zuschauen verstehe. Löschen muss er ja, und wenn es auch stets nur *dort* ist, wo es *nicht* brennt. Das Wesen oder besser eine *Consequenz* des *allopathischen* Heilverfahrens daher ist es, *nur grosse* Dosen, und eine *Consequenz* des *homöopathischen,* nur *kleinere* Arzneigaben zu dispensiren. Die Homöopathie *muss* diese *kleinen* Dosen anwenden, *sonst hörte sie auf physiologisch* zu heilen. Diese kleinen Dosen sind daher *durchaus nicht,* wie sehr Viele in ihrer Unwissenheit meinen und steif behaupten, das Wesen oder die Hauptsache der Homöopathie, sondern sie sind *nur nebensächlicher Natur* und eine *physiologische Consequenz* von der homöopathischen *Hauptsache,* von dem „Similia similibus“, welches *vor allen Dingen* befiehlt, ein Arzneimittel zu finden, welches auf das Erkrankte möglichst genau physiologisch einwirkt, und *dann erst* tritt consequent die Forderung hinsichtlich der *kleinen* Gaben nach *der Logik der Physiologie und der Thatsachen* als zweite Frage in ihre *unbestreitbaren Rechte.* Wenn die Allopathen einmal in ihrer ganzen Therapie physiologisch zu handeln angefangen haben, werden sie von der Verschreibung der kleineren oder kleinen Arzneidosen *keinen Millimeter* mehr entfernt sein. So lange sie aber noch mit ihren grosen Dosen zu operiren fortfahren, so lange ist noch die Aussage wahr, dass sie noch *weit, weit* von der *wahren Rationalität* in der Behandlung der Krankheiten mit den Arzneien entfernt sind.

Und so lange dieser Zeitpunkt des Operirens mit kleineren (physiologischen) Dosen nicht bei ihnen gekommen ist, so lange wird es nöthig sein, dass die Homöopathie in ihrer Therapie die *Rubrik offen lässt,* für die *künstlich* von den Allopathen durch zu grosse Dosen erzeugten *Arzneikrankheiten.* Wie viel Unheil mit den Arzneien wird aber noch bis zu diesem Wendepunkt von ihnen angerichtet werden! Wer einen klaren Einblick in die irrationelle, allopathische Arzneitherapie besitzt; wer gesehen hat, wie allopathische Aerzte solch' grosse Dosen gefährlicher Mittel (wie Opium, Sublimat) verschrieben haben, dass der Apotheker sie nicht anfertigen durfte, weil die vorgeschriebene, höchste Gabengrenze (noch weit) überschritten war; wer gehört hat, wie so mancher Patient nach einem Schlafpulver nicht mehr erwacht ist; und wer die schlimmen Folgen von so irrationell angewandten, grossen Dosen an den Patienten aus Erfahrung gesehen hat und weiss, wie so mancher sogenannte Arzt durch ein tapferes Verschreiben von heroisch wirkenden Mitteln sich so gerne bei dem Publikum (vielleicht auch bei dem Apotheker) in den Ruf von „Couragirtheit und Tüchtigkeit" zu setzen beliebt, — dem wird der Ausruf von Hebra nicht als übertrieben erscheinen, der lautet: „Im Vergleich zu solchen Recepten-Drechslern ist ein Strassenräuber noch ein Wohlthäter der Menschheit zu nennen." Wer ferner weiss, wie die verschiedenartigsten, bloss durch ihre Autoritäten gestützten Ansichten in Bezug auf die Anwendung bestimmter Arzneien in dem allopathischen Lager sich herumtummeln, wie ihnen dort zur Purification nicht die *Unfehlbarkeit eines Naturheilgesetzes* entgegentritt, um den verkehrten ein „Silentium", ein „Sic volo, sic jubeo" entgegenzudonnern, und wie langsam und schwierig daher bestimmte Erfahrungen über bestimmte Mittel dort zur *allseitigen, allgemeinen* Annahme gelangen, — der kann sich fragen, wie vieler *traurigen* Erfahrungen, wie vieler *Arzneivergiftungen* es denn bedurfte, bis dass man sich dort zu der Aussage bekannte: „Belladonna und Opium ist nicht bei *Kindern* anzuwenden (Rühle)." „Nur in *den* Fällen (z. B. des Keuchhustens) verordne man sie (die Narcotica wie Belladonna, Opium), wo die Gefahr der Krankheit *grösser* ist, als *die Gefahr, welche bei der Darreichung jener Mittel droht;* weil die Narcotica im Ganzen von Kindern *schlecht vertragen* werden, und *leicht Gehirnhyperämie* hervorrufen. (So Niemeyer I, 114.)" Sind das nicht zwei merkwürdige allopatische Lehrsätze, so recht geeignet, die über die kleinen homöopathischen Dosen so spöttisch lächelnden Mienen sofort zum Verschwinden zu bringen! Enthalten sie nicht ein Pereat für die nichtsnutzigen, grossen Dosen der Allopathie! Entrollen wir einmal den Inhalt dieser beiden Citate.

(Fortsetzung folgt.)

Die Diphtheritis ist keine Pilzkrankheit, sondern eine Ernährungsstörung.

(Versuch einer Erklärung der Diphtheritis ohne Zuhülfenahme der Monadentheorie.)

Laien und laienhaft denkende Aerzte sind häufig der Meinung, dass die Ernährung erst im Magen beginnt. Wie falsch diese Meinung ist, beweist die von Dr. Pröll in Nizza mitgetheilte Krankengeschichte eines Weinhändlers, der den Rothwein nur mit der Zungenspitze gekostet und dann ausgespuckt hatte und trotzdem Kalkablagerungen in sämmtlichen Fingergelenken bekam.

Die Ernährung beginnt also thatsächlich, sobald die Speise das Lippenthor passirt. Die Ernährung ist nicht ausschliesslich als ein physikalisch-mechanischer Vorgang zu denken, also nicht etwa *nur* in der Weise, als ob gewisse den Tractus cibarius auskleidende Zellen sich öffnen und aus den passirenden Speisen so viel in sich aufnehmen, als sie nur können (um es in die Saftkanäle weiter zu befördern) — — sondern die Erährung geht auch zum grossen Theil nach den Gesetzen der Ex- und Endosmose, der chemischen Affinität, vor sich. Es findet also ein Strom löslicher Stoffe nicht bloss aus dem Speisebrei in die von demselben passirte Zellenwand, sondern auch umgekehrt *aus der Zellenwand in den Speisebrei* statt.

Es ist Thatsache, dass organische Stoffe, die in der progressiven Metamorphose begriffen sind (also z. B. alles Fleisch von geschlachteten Thieren) eine viel grössere Absorptionsfähigkeit für Salze haben, wie lebende Zellen (resp. Zellencomplexe i. e. Organismen). Es ist ferner Thatsache, dass durch die künstliche Bereitung in der Küche den Fleischspeisen die Kalisalze theilweise entzogen werden. —

Anmerkung: Das Schweinefleisch ist von Hause aus arm an Kalisalzen — jede Hausfrau weiss, dass man von Schweinefleisch keine „kräftige" Suppe kochen kann. —

Bleibt ein solches Fleisch von zweifelhaftem Nährwerthe nach der künstlichen Bereitung gar noch einige Zeit in der Küche oder im Speiseschrank stehen, so dass der durch das Kochen, resp. Braten unterbrochene Fäulnissprocess seinen Fortgang nimmt, und wird es dann in kalten Aufschnitten oder als kalte Beilage genossen, so muss es natürlich beim Passiren der Rachenschleimhaut derselben die Kalisalze begierig entziehen.[1])

[1]) Diese Entziehung der Kalisalze aus dem Organismus dauert selbstverständlich so lange fort, bis die faulende oder durch die Fäulniss veränderte Fleischspeise (dahin gehören also Rauchfleisch, Schinken, Wurst, alte oder geräucherte Fische) den Speisekanal wieder verlässt. Aber noch mehr: Sobald solche faulige Stoffe durch den Magensaft löslich gemacht oder durch den Lymphapparat dem Blutstrom zugeführt sind, beginnt ihre verderbliche Wirkung von Neuem, —

Das hat natürlich wenig zu bedeuten, so lange die Rachengebilde mit einer gesunden schützenden Epitheldecke versehen sind, durch welche eine solche Entziehung der Kalisalze in bescheidenen Grenzen gehalten wird.

Allein wenn in Folge einer Erkältung oder einer epidemischen Krankheit (wie Scharlach, Masern), durch erworbene oder angeerbte Syphilis, durch zeitweiligen oder anhaltenden Gebrauch scharfer Gewürze (Senf) oder Medicamente (Höllenstein) eine acute oder subacute Hyperämie, resp. katarrhalische Schwellung und Lockerung der Rachenschleimhaut vorhanden ist; mit einem Worte, wenn die schützende Epitheldecke durchlöchert und unzulänglich geworden ist, — dann kann, sobald solche in der Fäulniss begriffene thierische Stoffe in grösserer Menge den Speisekanal passiren, die Quantität der den Rachengebilden dadurch entzogenen Kalisalze (nach Schüssler speciell die Chlorkaliummoleküle) so beträchtlich werden, dass zunächst eine oberflächliche, dann aber, wenn die Zufuhr der unpassenden Speisen fortdauert, tiefer gehende Verflüssigung und *Nekrosirung* der den Rachen, speciell die Mandeln auskleidenden Zellen stattfindet. — Durch die Entziehung der Chlorkaliummoleküle wird nach Schüssler ein entsprechendes Quantum eiweissartigen Stoffes frei, gelangt an die Oberfläche und bildet hier ein plastisches Exsudat (den sogenannten diphtheritischen Belag).

Ist die Sache erst so weit gediehen, dann siedeln sich natürlich aus der umgebenden Luft die überall gegenwärtigen „kleinen Träger“ (wie Prof. Grohé in Gr., der ernsthafteste Gegner der Hüter'schen Pilztheorie, die Monaden wegen ihrer lebhaften Bewegung nannte) auf den absterbenden Rachengebilden an (denn die Monaden sind nicht bloss in Anatomien, Schlachthäusern oder Abdeckereien vorhanden, sondern sie finden sich überall da ein, wo ihnen in verwesenden organischen Stoffen passende Nahrung geboten wird. Somit bilden sie nach Grohé gewissermassen die kleine Polizei der Natur).

Wird in dem beschriebenen Stadium der unsinnigen Zufuhr faulender Stoffe in den Organismus Einhalt geboten, mit andern Worten, wird der Diphtheritiskranke auf ausschliessliche kalireiche vegetabilische Kost (Obst) beschränkt, so hat der Organismus gewöhnlich Kraft genug, sich von der drohenden Gefahr zu befreien, im Verlauf von zwei Tagen bildet sich in Folge des Entzündungsreizes der faulenden Oberfläche eine Demarcationslinie und das der Fäulniss Anheimgefallene (die diphtheritische Membran) wird abgestossen.

Wird dagegen zur „Kräftigung“ des Kranken mit der Fleisch- und Milchdiät fortgefahren, so verbreitert und vertieft sich der *Rachenbrand* immer mehr, schliesslich wird der ganze Blutkörper (im Virchow'schen Sinne) von der Fäulniss ergriffen und der Kranke geht an Faulfieber zu Grunde.

Das ist nach meiner Meinung der einfache Hergang der Sache, und Jeder, der sich in meine Schlussweise hineinzudenken vermag, wird daraus ersehen, dass die Monaden nur eine höchst untergeordnete Rolle bei dem ganzen Krankheitsverlauf spielen. Dass sie bei Sectionen noch im Gehirn und Herzen von an Diphtheritis verstorbenen Personen gefunden werden, ist selbstverständlich, denn im Endstadium der Diphtheritis tritt eben immer eine Fäulniss des Blutes, ja des ganzen Organismus, ein. Uebrigens findet man die Monaden auch im Gehirn und Herzen von solchen Personen, die *nicht an Diphtheritis* gestorben sind.

Dass die *diphtheritischen Lähmungen* durch die Monaden bedingt sein sollten, wie Herr Dr. Haupt meint, halte ich für eine sehr gewagte Annahme. Ich bekam im vorigen Herbst eine Frau S. in Behandlung, welche drei Monate vorher die Diphtheritis überstanden hatte und seitdem an totaler Lähmung der Gaumenmuskeln litt. *Kali phosphoricum* beseitigte die Lähmung vollständig, allein nach ca. 6 Wochen stellte sich ein Recidiv ein, ich weiss nicht mehr aus welcher Ursache. Ich gab dasselbe Mittel, die Lähmung verschwand und ist seitdem nicht wiedergekehrt. — Angenommen nun, dass das erste Mal Monaden da waren, die durch das Kali phosphoricum aus den Muskeln, resp. aus dem Gehirn vertrieben wurden, wie kamen sie das zweite Mal hinein, da diesmal doch keine äusserlich bemerkbare Diphtheritis vorangegangen war? Herr Dr. Haupt hat gewiss eine Antwort auf diese Frage bereit! — — —

(Schluss folgt.)

durch die fortgesetzte Ernährung mit faulenden Fleischspeisen tritt eine vollständige Verarmung des Blutkörpers an Kaligehalt ein — wir haben dann das Bild der grossstädtischen Bleichsucht. — Man sieht also, dass *Diphtheritis* und *Skorbut* im Grunde genommen *Symptome derselben Ernährungsstörung* sind. — — Bei der genannten Art von Bleichsucht habe ich mit Kali phosphoricum stets überraschend günstige Erfolge erzielt.

Practica.

Vom Herausgeber.

(Fortsetzung.)

3. Hyoscyamus.

Ende September v. J. wurde ich zu dem 51jährigen Restaurateur G. hier gerufen. Beim Eintritt in das Krankenzimmer fand ich einen langen magern Mann im Bette sitzend, welcher mit Mühe in demselben zu erhalten war, da er von ekelhaften Thieren darin verfolgt zu werden, und schwarze Gestalten am Ende desselben zu sehen behauptete. Sein glänzendes, stieres, blutunterlaufenes Auge, sein fortwährendes Schwatzen des confusesten Zeuges, gewöhnlich lustigen

Inhalts, die beinah fortwährende Bewegung des Waschens der Hände legten die Diagnose eines *Delirium tremens* nahe. Allein die Frau versicherte mir auf's Bestimmteste, dass er im Genusse von Spirituosen äusserst mässig sei. Die Anamnese ergab Folgendes: Der Mann hatte sich früher als Chirurg und Zahnarzt in einer kleinen Stadt in guten Verhältnissen befunden, war aber genöthigt gewesen, um den durch den Bankerott eines Schwagers gefährdeten Theil seines Vermögens zu retten, vor einigen Jahren die Restauration, welche er zur Zeit betreibt, zu übernehmen. Seit dieser Zeit befand er sich in einer wechselnden, mehr deprimirten Gemüthsstimmung. Dazu kommt noch, dass er schon vor 5 oder 6 Jahren in einem Zustande vollständigster Apathie mit unvollkommener Lähmung der Unterextremitäten ziemlich ein Vierteljahr lang das Bett hatte hüten müssen, aus welcher Zeit noch eine geringe Schwäche der Beine zurückgeblieben war. Sein jetziges Kranksein war ca. 10 Tage vor meinem ersten Besuche, angeblich nach einer starken Verkühlung bei schwitzender Haut eingetreten, indem er in blossem, nur dünnbehaartem Kopfe bei Wind hinausgegangen war. Im Anfange zeigten sich Erscheinungen eines Rachenkatarrhs, zu dem sich eine Diarrhoe gesellte mit Schwindel, Benommenheit des Kopfes, grosser Hinfälligkeit und Kälte der Extremitäten, so dass man, als noch Delirien sich einstellten, an einen *Typhus* hätte denken können. Allein die vorgenommene genauere Untersuchung schloss auch diese Diagnose aus. Zur Vervollständigung des oben schon gegebenen Krankheitsbildes seien noch angeführt: Starker Tremor der Hände, grosse Schwäche und theilweise Gefühllosigkeit der Unterextremitäten, so dass er kaum stehen konnte, totale Schlaflosigkeit mit nächtlicher Steigerung der Delirien, oft bis zu Wuthausbrüchen, so dass er nicht im Bette gehalten werden konnte, Schwerhörigkeit, Trockenheit im Halse, totale Appetitlosigkeit, Puls klein und frequent, Temperatur nur mässig gesteigert, und sich ziemlich gleichbleibend, grosse Beweglichkeit der Glieder mit leichten tetanischen Erscheinungen abwechselnd; in lichten Augenblicken klagte er über heftigen Kopfschmerz und empfindliches Ziehen in den Gliedern. Dieser ganze Symptomencomplex, sowie die Entstehungsursache liessen die Diagnose einer *Meningitis cerebrospinalis* gerechtfertigt erscheinen. Ich liess die hier in Betracht kommenden Mittel die Revue passiren, und fasste sofort *Hyoscyamus* ins Auge. Beim Nachlesen in der Arzneimittellehre fanden sich auch beinahe sämmtliche Symptome unter diesem Mittel. Ich zögerte daher auch nicht, dem Patienten dasselbe zu reichen und zwar in 3. Verdünnung dreistündlich 3 Tropfen. Der Erfolg bewies, dass die Wahl eine richtige gewesen. Schon nach 24 Stunden wurde der Patient ruhiger und trat ein einstündiger Schlaf ein. Die Delirien verschwanden allmälig, er wurde ruhiger und geduldiger und nach 3tägigem Gebrauche des Mittels waren alle die schweren Hirnsymptome beseitigt. Ruhiger Schlaf und Appetit kehrten wieder. Nur eine grosse Schwäche, Abmagerung und besonders eine Steifheit und lähmige Schwäche der Unterextremitäten bestand noch, welche erst dem längeren Gebrauche von *Rhus toxicod.* und *Causticum* wich. Patient konnte Mitte December als geheilt entlassen werden.

(Fortsetzung folgt.)

Fälle von Purpura haemorrhagica.

Berichtet von **Dr. Henry Monton.**[1])

1. Fall. Fr. C. O. M., 38 Jahre alt, verheirathet, Mutter zweier Kinder, brünett, schlank, von zartem Körperbau und zu Brustkrankheiten disponirt, hustete über ein Jahr mit reichlichem Auswurfe aber *ohne* Blutung aus der Lunge. Dr. M. wurde am 1. August 1877 zur Patientin gerufen, wegen hartnäckigen Nasenblutens; dasselbe dauerte mit kurzen Unterbrechungen zwei bis drei Tage; ihr Gedächtniss hatte gelitten und keine von den Nachbarinnen, die sie gewartet hatten, konnte eine zusammenhängende Krankengeschichte erstatten. Er fand sie fast verblutet; am ganzen Körper und auch die Lippen blass; kalter Schweiss; schwaches Sehvermögen; Schwindel; schwacher Puls, klein und unregelmässig; das Blut dünn, dunkel und mit schwarzen Blutgerinnseln gemischt, floss reichlich aus der Nase. Dr. M. verstopfte die hintern Nasenlöcher mit styptischer Baumwolle, worauf die Blutung stillstand. Bei der Untersuchung fand er den Körper und die Extremitäten ganz übersäet mit kleinen, runden, hellrothen Flecken, die nicht über die Haut hervorragten und nicht durch Druck vermindert wurden. Am Nacken und Körper und auf der innern Fläche der Gelenke waren untermischt mit 30 bis 40 kleinen Punkten, grosse unregelmässige Flecke, wie nach Schlägen oder Stichen. Einige waren roth, einige grünlich - gelb gefärbt und nahmen insgesammt zuletzt eine blassröthliche Farbe an. Die runden Fleckchen waren schon seit einer Reihe von Tagen bemerkbar, aber die grossen unregelmässigen Flecke erst seit ungefähr 36 Stunden. Auch Darmblutungen hatten stattgefunden.

Trotzdem die Blutung aus der Nase aufgehört hatte, nahm die Zahl der Purpurflecken zu und wurden dunkler, die Erschöpfung nahm zu. Am 6. August abortirte sie oder vielmehr ein zweimonatlicher Foetus *glitschte* aus dem Uterus ohne Schmerz und Blutung. Nach einigen Tagen schwand die Hoffnung auf Besserung. Am Abend des 9. August begann sie zu deliriren und in furchtbarem Grade unruhig zu werden, indem sie fortwährend von einem Ende des Bettes zum andern sich wälzte. Der Puls wurde schwach,

[1]) Transactions of the Homoeop. Med. Society of the State of New York 1879.

gering und unregelmässig; die Haut kalt und runzelig; das Athmen krampfhaft; Seufzen und zuletzt Schnappen nach Luft, worauf sie am zehnten Tage, nachdem der Dr. M. sie zuerst besucht, starb.

2. Fall. Am 20. September 1879 wurde er zu Frl. M., 13 Jahre alt, gerufen. Dieselbe hatte nie menstruirt, aber durch die letzten sechs Jahre an mit Blut untermischtem Weissfluss gelitten. Sie hatte heftiges Nasenbluten, das ihre Mutter nicht stillen konnte. Die letzten sechs Wochen hatte sie oft an ähnlichen Zufällen gelitten, auch an Darmblutung und Blutung aus dem Zahnfleische. Die Untersuchung ergab einen Fall von genuiner Purpura; die purpurfarbenen Flecke waren reichlich über die Glieder und den Körper zerstreut, untermischt von grossen Blutaustretungen von regelmässiger Gestalt, die beim Drucke nicht ihre Farbe veränderten. Nach dem Gebrauche von *Hamamelis virginica* in kleinen Dosen, schwand die Purpurfarbe plötzlich und damit auch der Weissfluss. Am 25. des darauf folgenden Octobermonates trat zum ersten Male die Menstruation und seither immer regelmässig ein.

Th. K.

Lesefrüchte.

Ueber Pruritus vulvae. Von Prof. Thomas, New York. (The Boston med. and chir. Journal).

Eine der häufigsten Ursachen dieser, das weibliche Geschlecht behelligenden Empfindung ist diejenige Leukorrhoe, welche so scharf ist, dass sie den Finger des untersuchenden Arztes reizt und nach dem Coitus eine Urethritis beim Manne erzeugt. Diese unterscheidet sich von der specifischen Urethritis, dem gewöhnlichen Tripper, durch ihre kurze Dauer und leichte Heilbarkeit. Will man sich davon überzeugen, ob die Vaginalblennorrhoe die Ursache des Juckens ist — da dasselbe ebensowohl durch Ascariden, als auch durch beginnenden Diabetes bewirkt werden kann — so braucht man nur die Vagina mit Watte zu tamponiren, welche vorher in einer Auflösung von Tannin und Glycerin getränkt war. War die Leukorrhoe allein die Ursache, so wird innerhalb 12 bis 24 Stunden die Kranke das Jucken und den Ausfluss verlieren und von beiden Leiden leicht befreit sein. ***Tr.***

Massenvergiftung mit Blei. (Nach la Tribune méd. 468, Wiener med. Wochenschr. 1877, No. 38.)

Dr. Ducamp legte der Société de méd. publique eine Tabelle vor, welche 35 Fälle von Bleivergiftung umfasst, die innerhalb sehr kurzer Zeit in zwei Pariser Stadtbezirken vorkamen.

Diese Tabelle enthält nur Beobachtungen aus der Klientel des Dr. Ducamp, also gewiss nicht alle Fälle, welche vorgekommen waren.

Interessant ist die Ursache dieser Epidemie, welche nach langen Untersuchungen mit vollkommener Sicherheit aufgedeckt werden konnte.

Vorerst konnten die Wasserleitungsröhren als gemeinsame Quelle der Intoxication ausgeschlossen werden und auf Umwegen gelangte man dazu, dass das Brod Blei enthalten habe. Nachdem die Familie des Bäckers selbst erkrankt war, welcher das vergiftete Brod lieferte, konnte man nur an einen Zufall denken, der das Blei dem Brod einverleibt hatte, und da weiterhin das zum Brode verwendete Mehl von Blei frei war, so kam man der Sache immer näher auf die Spur. Es stellte sich nämlich schliesslich heraus, dass der Backofen mit altem Holzwerk geheizt worden war, welches aus demolirten Häusern stammte und mit allerlei bleihaltigen Farben bemalt war. ***Ls.-K.***

Ueber Inhalationen von Bromkali bei Tussis convulsiva. Von Dr. Theodor Körner in Trebnitz. (Berl. klinische Wochenschrift 1879. 46.)

K. lässt täglich 3mal, jedesmal ungefähr 20 Grm. einer 2 bis 5 % Lösung (meist 4 bis 5 %), einathmen. Der Erfolg soll überraschend sein. Schon nach den ersten Einathmungen zeigte sich entschiedene Besserung, in 3 bis 5 Tagen liessen die Stickanfälle nach und die Expectoration erfolgte leicht und unbehindert. Nach Verlauf von weiteren paar Tagen war der Keuchhusten meist gehoben.

K. wundert sich, dass diese Therapie nicht das Vertrauen geniesst, welches ihr zukommt, und vermuthet den Grund darin, dass das Verfahren nicht nach genauester Vorschrift gehandhabt werde. ***Tr.***

Correspondenzen.

Leipzig, 11. April. Gestern Abend versammelten sich in der Wohnung des Dr. Kirsten die Mitglieder des Freien Vereins für Homöopathie in Leipzig, um den 125. Geburtstag Hahnemann's durch eine Festsitzung zu begehen. Wenn auch die auswärtigen Gäste, darunter sonst beinahe nie fehlende, bis auf Herrn Dr. Haupt aus Chemnitz, ausgeblieben waren, so gestaltete sich die Feier doch zu einer anregenden und gemüthlichen. Nach Begrüssung der Gäste gab Dr. Lorbacher der Verehrung und Dankbarkeit für den Meister Ausdruck, indem er in einem kleinen Vortrage die durch die Crookes'sche Entdeckung der vierten Aggregatform in einem noch helleren Lichte erscheinende Genialität desselben und seinen Beruf zum Reformator den Anwesenden wieder einmal recht zu Gemüth zu führen suchte. Herr Dr. Haupt erfreute darauf die Anwesenden durch Vorzeigung einer Anzahl von ihm selbst gefertigter mikroskopischer Präparate verschiedenartiger Bakterien. Eine kleine Collation, bei welcher der übliche Toast auf Hahnemann

nicht fehlte, und ein von Dr. Mayntzer eingesandtes Gedicht zum Vortrag kam, hielt die Festgenossen noch längere Zeit in gemüthlicher Unterhaltung zusammen.

Leipzig. — Für einen jüngeren strebsamen homöopathischen Arzt, welcher das Verlangen hat, in einer grösseren Stadt einen Wirkungskreis sich zu erwerben und sich auch wissenschaftlich fortzubilden, böte sich dazu jetzt eine passende Gelegenheit in Leipzig. Dr. Tritschler giebt aus Gesundheitsrücksichten seine Stelle an der homöopathischen Poliklinik, sowie bei der Redaction der Allgemeinen Homöop. Zeitung 1. Juli, oder falls sich Ersatz findet, auch früher, auf. Durch Annahme dieser Stellen würde ein junger unverheiratheter Mann einen Anhalt gewinnen, und würden es sich die anderen, namentlich älteren homöopathischen Collegen jedenfalls angelegen sein lassen, ihn in jeder Weise zu fördern, da sich das Bedürfniss einer jungen Kraft dringend geltend macht. Ausserdem würde er bei Besetzung der Stellen an dem zu gründenden homöopathischen Spitale, welches doch nun in nähere Aussicht gerückt ist, unbedingt an erster Stelle Berücksichtigung und auch Gelegenheit finden, sich darauf vorzubereiten.

Nothwendige Bitte.

Es war den 12. März 1880 Abends, als beim Nachreiten der deutschen Zeitungen Lorbacher's „Verwahrung" auf S. 175 des 98. Bandes (geschrieben den 24. Mai 1879) zum erstenmale gelesen wurde, die Bände 98 und 99 waren denselben Morgen erst vom Buchbinder gebunden ins Haus gekommen. Wegen verlegten und einer verloren gegangenen Nummer, welche letzte durch die Güte der Verlagshandlung ersetzt worden war, hatte das Binden verschoben werden müssen.

„Nun, das fehlte noch," pflegte Hahnemann zu sagen, wenn ihm Ungeheuerlichkeiten vorgeworfen wurden, das war auch Alles, was nach dem Lesen dieser Verwahrung sich sagen liess. Ohne Zweifel musste die „Populäre" etwas in ihren Spalten enthalten haben, was Lorbacher berechtigte diese Verwahrung einzulegen. Und es leidet ebenfalls keinen Zweifel, dass der Herausgeber der „Populären" einen Brief erhalten haben musste, aus dem er gewisse Mittheilungen gemacht hatte, wozu auch er vollkommen berechtigt war. — Was aber dieser Brief enthalten hatte, dazu war keine Zeit nachzusehen. Dunkel erinnerlich war, dass nach sorgfältigem Lesen des Conrad W.'schen Aufsatzes, nach der Ueberzeugung, es gelte einzig nur der Homöopathie eine Schlappe beizubringen, und nach Lesen der ersten Zeile in der Zeitschrift für hom. Klinik vom 1. Jan.: „Mit einer wahrhaft seltenen Freude und Genugthuung u. s. w.", wurde das Blatt mit Indignation hingeworfen. Als es nun auf S. 31 der Allg. Homöop. Zeitung hiess: „Verfasser, welcher sich uns als ein Mann kundgiebt, dem es voller Ernst ist u. s. w." der Verfasser trete als „Ueberzeugungs-Homöopath an diese Frage heran", da wurde das andere Blatt auch hingeworfen *und keine Zeile mehr gelesen die beiden Jahrgänge entlang.* War diese Indignation eine berechtigte?

Vor allen Dingen muss daran erinnert werden, dass man in Deutschland nicht etwa diesen Conrad W. mit Wilhelm P. Wesselhöft, dem Sohn des Begründers der Homöopathie in Pennsylvanien, schon Jahre vor meiner Ankunft 1833, verwechseln darf, eine mögliche Sache, da letzterer noch vorm Jahr Europa bereiste.

Nun hatten Augen- und Ohrenzeugen schon berichtet über den allerersten Vortrag der sogenannten mikroskopischen Untersuchung vor dem „Institute" über die Ungeschicklichkeit ihres Verfassers im Handhaben des Mikroskopes und über dessen Anmassung in Urtheilen und Schlüssen. Das stimmte ganz mit seiner vorhergegangenen, eigenmächtigen Verhunzung des Organon, stimmte mit seiner Theilnahme an der ganz unnöthigen und völlig überflüssigen Prüfung der Sepia, stimmte mit seiner sogenannten Prüfung einer nichtswürdigen Verreibung der Kohle (vergleiche Buchmann), die nach der umgestülpten Fuchserei (siehe der Newyork Quarterly) verübt wurde, wie man auf Seite 31 im 98. Bande in der Anmerkung lesen kann.

Angenommen die wachsende Indignation wäre nun erklärt, wo nicht gerechtfertigt, aber ist es auch der Brief, aus welchem Schwabe allerlei abdrucken liess, obendrein wild verlegt wurde? Keineswegs, denn es hätte sollen des Meisters Rath befolgt werden: man solle nach Indignation mit Neigung alles von sich wegzuschieben, eine Dosis Staphisagria nehmen. Denn das versteht sich hoffentlich von selber, dass nur gegen *gefällte Urtheile* protestirt werden konnte, nicht gegen Nachversuche.

Dies ist ein aufrichtiges Schuldbekenntniss, was um so lieber abgelegt wird, als mittlerweile durch die Untersuchungen Buchmann's und seine Entdeckung der Lösbarkeit, sich die ganze Geschichte unerwarteter Weise gegipfelt hat.

Hahnemann hat also wieder einmal Recht.

Hier wurde Edward Smith zu einer ähnlichen Entdeckung veranlasst, worüber nächstens.

C. Hg.

Berichtigung.

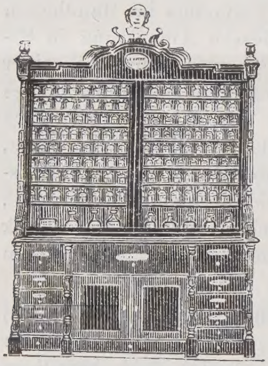
Bei dem pag. 116 vor. Nummer mitgetheilten Falle aus Dr. T. E. Pourdon's klinischen Bemerkungen findet sich in der vom Verf. herrührenden Schlussbemerkung die Stelle *„Dieser Fall repräsentirt eine ungewöhnliche Folgekrankheit des Scharlach; die Masern waren die Ursache davon."* Da uns das Original nicht vorlag, waren wir nicht im Stande diese Undeutlichkeit aufzuklären. Nach einer uns vom Herrn Referenten darüber erbetenen Auskunft will der Verfasser damit sagen, dass

nicht das Scharlach, sondern die demselben vorangegangenen Masern den Grund zu diesem Leiden gelegt haben möchten, eine Hypothese, deren Begründung wir demselben überlassen müssen. Ueberhaupt bietet dieser Fall nur seiner Seltenheit wegen ein Interesse. Welchen Einfluss die ohne Angabe der Indicationen gereichten homöopathischen Mittel darauf gehabt, und was die Salben, Zäpfchen, Kumis und Pankreasemulsion bei einer homöopathischen Behandlung sollen, ist uns nicht klar. Eine Musterheilung ist es in keinem Falle.

Die Redaction.

J. Stein,
homöopathischer und Badearzt
in **Teplitz**, Böhmen,
wohnt jetzt lange Gasse, zum schwarzen Bär. (5011.)

ANZEIGEN.



Homöopathische Central-Apotheke zu Dessau

von **F. Schubert**, F. Petters Nachf. (B. 13481.)

Rein homöopathische Officin (gegründ. i. J. 1835)

versendet ihre auf das Sorgfältigste dargestellten **Urtincturen, Potenzen, Verreibungen, Chemikalien,** sowie alle zur Dispensation nöthigen Artikel unter billigster Notirung in die entferntesten Gegenden. **Wohlgetroffene Büste von S. Hahnemann, 25 Ctm. hoch, à 4 Mark, resp. 5 Mark (mit Console).**

Specialität: **Vorschriftsmässig eingerichtete Dispensatorien** (s. Abbildg.) **für die selbstdispensirenden Herren Aerzte.**

Illustrirtes Preis- und Medicamenten-Verzeichniss gratis und franco.

Die in **Stuttgart** erscheinenden

Homöopathischen Monatsblätter

geben Anweisung zur einfachsten und erfolgreichsten Behandlung der Krankheiten und widmen der **Impffrage** eine besondere Aufmerksamkeit. Abonnement bei jeder Post oder Buchhandlung M. 2. 20. jährlich. **Probeblätter,** wie jede wünschenswerthe Auskunft durch das Secretariat der Hahnemannia, Friedrichsstrasse 14, Stuttgart.

Verlag von **Baumgärtner's Buchhandlung** in **Leipzig:**

Dr. Caspari's

homöopathischer

Haus- und Reise-Arzt.

Mit besonderer Berücksichtigung

der Frauen- und Kinderkrankheiten

sowie der Unfälle

welche sofortige Hülfe erfordern.

Elfte Auflage in zeitgemässer Bearbeitung von **Dr. H. Goullon.**

Preis elegant gebunden **M. 2. 50.** Vorräthig in allen Buchhandlungen.

Verantwortlicher Redacteur: **Dr. A. Lorbacher** in Leipzig. – Verlag von **Baumgärtner's Buchhandlung** in Leipzig.
Druck von **Gressner & Schramm** in Leipzig.